

Frauenstimme

Nr. 12 * 46. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

27. Juni 1929

Frau Arbeitsminister.

Unter den Ministern der Arbeiterregierung befindet sich eine Frau, die schon seit vielen Jahren mitten in der englischen Arbeiterbewegung steht und sich große Verdienste um die englische Arbeiterschaft erworben hat: **M i s s M a r g a r e t B o n d f i e l d**.

Genossin Bondfield hat schon in den neunziger Jahren im Vordergrund der englischen Arbeiterbewegung gestanden. Bereits 1899 nahm sie als erste weibliche Delegierte an dem Gewerkschaftskongress teil. Selbst die bürgerliche Presse Englands rühmt die Genossin, die „Energie und Enthusiasmus“ für ihr hohes und verantwortungsvolles Amt mitbringe. Macdonald hat ihr in seinem Ministerium das schwere Amt des Arbeitsministers übertragen. Genossin Bondfield bringt zu diesem Amt alles mit, was dieses Amt von ihr erfordert. Durch viele Jahre hindurch leistete sie für die englischen Arbeiter und ihre Frauen agitatorische Kleinarbeit. In zahllosen Versammlungen trat sie für die Interessen der unehelichen Kinder ein, organisierte Krankendienst in den Proletariervierteln, richtete Gemeinschaftsküchen ein und war besonders den Frauen in ihren Nöten ein treuer, unermüdlicher Berater.

Genossin Bondfield hat immer unerschrocken, ohne Rücksicht auf äußeren Erfolg die Meinung vertreten, die sie im Interesse des englischen Arbeiters als am zweckmäßigsten ansah. So stand sie zu Kriegsbeginn 1914 an der Seite Macdonalds und der wenigen Mitglieder der Labour-Partei, die sich mit aller Energie gegen den Krieg erklärten. Daher kämpfte sie mit ihrer ganzen Kraft gegen die Teilnahme an dem Massenmorden des Krieges, trotzdem sie wohl wußte, daß sie durch diese Haltung innerhalb der englischen Arbeiterbewegung auf lange Zeit in den Hintergrund treten mußte. In diesen Tagen der Zurückhaltung fand sie die Freundschaft Macdonalds. Sie blieb in den Jahren des Krieges nicht untätig. Nachdem der Entschluß der Teilnahme am Krieg gefaßt war, suchte sie das Elend zu lindern, so weit sie es vermochte. Sie nahm sich der Kriegswaisen und Hinterbliebenen an. In den Lazaretten pflegte sie die Verwundeten.

So ist es kein Zufall, daß Macdonald gerade sie zum Arbeitsminister in seinem Kabinett ernannt hat. Macdonald wußte, daß er in dieser Frau eine Kampfgenossin in seinem

Ministerium haben wird, die alles versuchen wird, um das Elend des englischen Proletariats zu vermindern.

Schon im ersten Ministerium Macdonald sollte sie das Arbeitsministerium übernehmen. Ihre Bescheidenheit aber ließ sie von der Uebernahme dieses Postens Abstand nehmen. Sie wurde die parlamentarische Sekretärin im ersten Arbeitsministerium Englands. Eingeweihte wissen, daß bei den vertraulichen Beratungen dieses ersten Macdonald-Ministeriums ihr Wort immer gewichtig in die Waagschale der Entscheidungen fiel. 1923 führte sie das Präsidium des englischen Gewerkschaftskongresses. — Ihr Programm, das sie sich gemeinsam mit Macdonald im Arbeitsministerium aufgestellt hat, sieht in erster Linie den Bau von Wohnungen vor, denn in England ist die Wohnungsnot nicht kleiner als in den Kontinentstaaten. Sie will viele Kleinwohnungen errichten lassen, die nicht mehr als etwa 9 Mark pro Woche Miete kosten sollen. Von der Regierung sollen zu diesem Wohnbau große Baukostenzuschüsse geleistet werden. Ein umfangreicher Plan ist in diesem Sinne bereits in Angriff genommen.

Margaret Bondfield ist die erste Frau, die in einem großen modernen Staat ein Ministerium leitet. Wir dürfen davon überzeugt sein, daß sie als englischer Arbeitsminister „ihren Mann stellen“ wird.

Kritik an dem Frauenkongress.

Wer von sozialistischer Seite der Tagung des Weltbundes für Frauenstimmrecht beiwohnte, konnte sich dem starken Eindruck dieses imposanten internationalen Parlaments von 1000 Frauen nicht entziehen. Die in den Ausschüssen geleistete sachliche Arbeit, die unmittelbar auf nationale und internationale Gesetzgebung einwirken wird, die von starkem Ethos getragenen, zuweilen hinreißenden Reden der öffentlichen Versammlungen,

die parlamentarische Disziplin und Ausdauer der Frauen auch bei schwierigen und trockenen Berichterstattungen der Ausschüsse und nicht zuletzt die ausgezeichnete Organisation des Kongresses gaben einen Eindruck von Frauenwillen und Frauenleistung in der Gegenwart, der die Frau als politischen Machtfaktor auch dem Widerstrebendsten bewußt machen mußte.

Wir wissen gut, daß es heute nicht mehr angeht, die Frauenbewegung, und zwar gerade die im Weltbund für Frauenstimmrecht zusammengeschlossene, — daneben gilt es den viel konservativeren, in Wohltätigkeit fast aufgehenden „Internationalen Frauenbund“,

Morgen.

Der Morgen reißt sich auf die Brust
Und trinkt den Tag mit seinem Blut.
Und hat doch von der Nacht gewußt,
In ihrem Schoß hat er geruht.

Umsonst gab sie die Sterne hin
Und bleichte ihren bunten Samt.
Nur Tagen, Tag trägt er im Sinn,
Bis seine Sonne aufgeflammt.

Osuno Schönlank.

— einfach als „bürgerlich“ abzutun. Es geht dies nicht aus zwei Gründen. Einmal aus dem Grunde nicht, weil eine

recht städtische Anzahl von Sozialistinnen und Gewerkschaftsführerinnen aktiv in den Reihen des Weltbundes mitkämpfen

(eine Einladung der Genossin Juchacz am Schluß des Kongresses vereinte etwa 30 solcher Frauen), und zum anderen nicht, weil jede sozial, politisch und kulturell fortschrittliche Bewegung heutzutage vom Geist des aufsteigenden Sozialismus gefärbt ist. Die Frauenbewegung ist dieser neuen geistigen Haltung besonders zugänglich einerseits als Befreiungsaktion einer bisher unterdrückten Menschheitskategorie, — schon Bebel hat diesen Zusammenhang aufgezeigt, — andererseits als eine Menschenschicht, die trotz oftmals recht bürgerlicher, sogar bourgeois Lebensführung nicht so unmittelbar in den Interessenkampf der Wirtschaft verstrickt ist wie der Mann der gleichen Schicht, daher höhere Freiheit der geistigen Entscheidung hat: der mütterliche Schutz- und Erhaltungsinstinkt in Verbindung mit den Einblicken in soziales Elend, wie sie wohlhabendste Arbeit gibt, überwiegt nicht selten das nackte Klasseninteresse.

Von der Arbeit der Ausschüsse, über die fortlaufend im „Vorwärts“ berichtet wurde, deckt sich der Standpunkt der Ausschüsse für Frauenstimmrecht, für Staatsangehörigkeit der Ehefrau, für gleiche Stellung der Frau vor dem Gesetz und für gleiche Sittlichkeit für die uneheliche Mutter und ihr Kind, im großen und ganzen mit unserer sozialistischen Auffassung, wenigstens mit unseren praktischen Forderungen für den nächsten Tag. Deshalb

ist eine Weggemeinschaft mit der Frauenbewegung sehr wohl möglich, nicht aber eine Zielgemeinschaft,

denn von einem revolutionären Gesinnungswandel, für den diese Teilreformen nur ein beiläufiger und zeitweilig entsprechender Ausdruck sind, ist in der Frauenbewegung nichts zu spüren. Das ganze große Gebiet der grundsätzlichen Ehe- und Sexualreform, auf dem sich heute in der Anschauung großer Kulturenationen so entscheidende Wandlungen vollziehen, die später einmal ihren gesetzlichen Niederschlag finden müssen, ist nicht angerührt worden.

In bezug auf den Beschluß des Ausschusses für gleiche Arbeitsbedingungen, der mit erfreulicher Energie für Erwerbsarbeit der verheirateten Frau und gegen jede Beschränkung der Frauenarbeit und ungleiche Bezahlung kämpft, herrscht eine verhängnisvolle Sympathie mit Open-Door-Bestrebungen. Der Ausschuss

empfehlte durch Mehrheitsbeschluß nach wie vor den Kampf gegen jede Sondergesetzgebung für die Frau.

Man ist der Entscheidung für diesmal noch ausgewichen, indem der Kongress zur näheren Prüfung der Frage aus jedem Bande je zwei Sachverständige — für und wider — bestellte. Wir Sozialistinnen werden die Arbeit des Weltbundes im Auge behalten und seine weiteren Entscheidungen mit Aufmerksamkeit verfolgen müssen, um stets solchen Bestrebungen scharf entgegenzutreten zu können, die sich gegen den Schutz der Frau richten, die doch die doppelte mit Arbeit belastete und dabei wegen ihrer Mutterchaftsfunktion biologisch Schonungsbedürftigere ist. Es soll gern anerkannt werden, daß die deutsche Delegation des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes mit unseren Argumenten gegen die Weltfremdheit und den überspitzten Gleichheitsgedanken enragerter Frauenrechtlerinnen im Weltbund kämpft.

Ganz unzulänglich aber ist die

Frage der Familienzulagen

In dem betreffenden Ausschuss gelöst worden, obgleich die bürgerliche Frauenbewegung selbst über Kräfte verfügt, die diese Frage in viel besserer Weise bereits behandelt haben. Nicht schematische Geldzuschläge für jedes weitere Kind einer Familie, die die Allgemeinheit stark belasten und dennoch die Geburtenzahl und den Willen zum Kinde wegen ihrer Unzulänglichkeit absolut nicht fördern, sondern

„Sachleistungen“ der Allgemeinheit in Form von gesunden Wohnungen, Spielplätzen, Kinderhorten und freier Schulausbildung tun uns not, ganz besonders aber eine Förderung des begabten, tüchtigen Nachwuchses, die sich durch kein Zuschlagschema erreichen läßt.

Darüber hinaus müssen wir vom sozialistischen Standpunkt aus schärfstens protestieren, wenn der Ausschuss resigniert behauptet, daß „kein Land reich genug ist“, um einen für eine Familie ausreichenden Männerlohn, geschweige denn Frauenlohn zu zahlen, da dieses Ziel, in U.S.A. und Australien bereits erreicht, auch in Europa und anderen Ländern durch gewerkschaftlichen Kampf erreichbar ist.

Die Arbeit des Ausschusses für weibliche Polizei, die auf den ersten Blick viel Zustimmung erweckte, muß man anders beurteilen, wenn man den Ausschußbeschluß genauer ansieht, in dem

es heißt: „Für die Polizeibeamtin sei ein hoher Bildungsgrad und Erfahrung in sozialer Tätigkeit unbedingt erforderlich“ und ein Mindestalter von 25 Jahren verlangt wird. Das heißt praktisch, daß

die Polizeibeamtin zu einem ausgesprochenen höhere-Tochter-Beruf gemacht

werden soll, denn eine Fürsorgeausbildung plus kriminalistischer Ausbildung und ein Unterhalt für die Tochter bis zum 25. Jahr, der vorübergehend erleichtert werden mag durch eine Fürsorgefrauenstellung, ist für die Arbeiterfamilie nicht und überhaupt nur für eine kleine Schicht des Bürgertums selbst tragbar. Auf der Abendversammlung für die weibliche Polizei erzählte die amerikanische Vertreterin triumphierend, daß ein deutscher Polizeibeamter eine Niveaufhebung der männlichen Polizei auf das der weiblichen wünschte. Das kann aber nicht wie bisher bedeuten, daß Damen der Bildungsschicht allein Polizeibeamte werden, sondern Frauen aus dem Volke müssen in den Dienst eintreten können.

Opposition gegen den Weltbund kommt nicht nur aus den Reihen der sozialistischen, sondern auch aus den Reihen der bürgerlichen weiblichen Jugend. Mit schmerzloser Deutlichkeit hat diese Jugend erklärt, daß sie

keinen Sinn mehr für eine Anti-Männerbewegung hat.

So wertvoll der internationale Zusammenschluß als Halt und Hilfe für die Länder ohne Frauenstimmrecht insbesondere für die exotischen Länder ist, Frauenkampfvverbände in Frauenstimmrechtsländern verlieren allmählich ihren Sinn. Kampf um Gesetzesänderungen und Zulassung zu allen Berufen sind Spezialfragen geworden, sie rechtfertigen nicht mehr das Bestehen großer Frauenorganisationen. Die rein formale Frauenrechtlerlei fängt an, langweilig zu werden. Eine neue Rechtfertigung ihres Bestehens könnten die Frauenverbände in Stimmrechtsländern erlangen, wenn sie über die formale Gleichberechtigung hinausgingen, um Staat und Gesellschaft einen neuen Stempel weiblicher, mütterlicher Wesensart aufzudrücken. Dieser Weg ist bisher nur sehr zögernd und zaghaft besritten worden. Mehr noch als die Arbeit bestehender Ausschüsse müssen wir das Fehlen nicht bestehender Ausschüsse kritisieren. Die große Revolution der geschlechtlichen Moral vollzieht sich bisher ohne die Mitwirkung und Leitung der organisierten Frauenbewegung.

Bevölkerungspolitik und Geburtenregelung,

die mehr als andere eine Angelegenheit der Frauen und Mütter sind, werden bis jetzt zu einem kleinen Teil unzulänglich ausgegangen durch kleinere, unbedeutendere Organisationen, die diese Frage zu ihrem Spezialgebiet machen; die internationale Frauenbewegung als solche hat sich noch nicht damit befaßt. Weiterhin fehlt ein Ausschuss für Erziehungsfragen, was um so bedauerlicher ist, als sich überall in der zivilisierten Welt heute grundsätzlich neue Erziehungsmethoden durchsetzen.

Zuletzt, doch nicht als letzte, ist heute für den Weltbund

die soziale Frage,

die schon Lily Braun vor 25 Jahren aufgeworfen hat, durch das errungene volle Staatsbürgerrecht der Frau neu gestellt. Es genügt nicht, immer und überall nur schematische Geringe Entlohnung mit dem Manne zu verlangen, auch wo diese männliche Entlohnung noch so miserabel ist. Daneben gibt es auch noch typische Frauenberufe, gibt es die schlecht bezahlte Stenotypistin, Verkäuferin und jämmerlich entlohnte Heimarbeiterin, für die nicht einmal der unzulängliche Maßstab des „gleichen Lohnes“ praktische Bedeutung hat. Man komme nicht mit dem Einwand, daß diese Frage kein Arbeitsgebiet des Weltbundes ist. Auch Völkerbund und Weltfrieden sind keine spezifischen Frauenfragen und dennoch mit richtigem Instinkt vom Weltbund zum Mittelpunkt seiner Arbeit gemacht worden. Die Nationalitätenfrage ist innerhalb des Weltbundes so vollkommen gelöst, daß deutsche Frauen, Frauen der Minderheiten und der Kolonialvölker ihre nationalen Anliegen gegen Bedrückervölker unter voller Zustimmung der Delegationen dieser Völker aussprechen dürfen, daß die Frauen entschlossen sind, gegen die „nationalen Belange“ des eigenen Volkes der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen. Wir Sozialistinnen fordern nicht, daß die bürgerliche Frauenbewegung sich von heute auf morgen zum Sozialismus bekehrt, aber wir sehen

den Prüffstein für eine gerechte, wahrhaft weibliche und mütterliche Gesinnung, die die Frauenbewegung in die Politik hineinragen will, darin, daß sie weder persönlich noch sachlich vor der sozialen Frage versagt, —

persönlich nicht durch Entfaltung eines nicht gerechtfertigten Luxus, — sachlich nicht, durch schweigende Duldung einer Gesellschaftsordnung, die die proletarischen Massen aller Völker zur Arbeitskneverei, zur Entbehrung und geistigen und körperlichen Verkümmern zwingt. Hedwig Schwarz.

Tage vor dem Beil.

Es war im Jahre 1865. Da wurde zu Hamburg Marie Katharine Christianse Elsmann mit dem Beil hingerichtet. Von Rechts wegen: Und nie ist, nach dem Urteil des Volkes, eine Strafe mehr gerechtfertigt gewesen: Denn die Elsmann hatte ihren eigenen Sohn ermordet. Es war kein Kindsmord im üblichen Sinne, kein Mord eines neugeborenen Kindes durch eine von Schande bedrohte, von Scham verwirrt, durch Geburtsschmerzen geplagte Mutter. Auch die Not hatte die Elsmann nicht zu ihrem Verbrechen gedrängt: Marie Katharine Elsmann war bereits fünfzig Jahre alt, ihr Sohn Adolf das vierte ihrer fünf Kinder, und wenn sie auch in dürftigen Verhältnissen lebte, so verdiente sie doch ihren eigenen Lebensunterhalt. Zudem war ihr die Sorge um ihre Kinder zumeist von der Armenbehörde abgenommen, und alle anderen waren in der Obhut fremder Leute. Die Mutter hatte ihren dreizehnjährigen Sohn Adolf extra zu sich zurückgenommen, „weil sie nicht ohne Kinder sein wollte“. Die anderen, zuerst auch diesen Sohn, hatte sie alle auf Drängen des Grobbäckers Friedrich Wilhelm Poot, mit dem sie im Konkubinat lebte, fortgegeben, weil sie den Mann in der kleinen und engen Wohnung störten, weil sie stets Zeugen des Verkehrs zwischen ihm und der Mutter wurden. Poot hatte die Elsmann schließlich verlassen; und auf ihr Drängen, doch zu ihr zurückzukehren, hatte er immer nur die eine Antwort: „er werde kommen, wenn sie ihren Sohn Adolf wegjäte“. Dabei ließ er sich noch von ihr seine Wäsche besorgen und seine Sachen in Ordnung halten, und sie übernahm alle Arbeiten für ihn mit der Demut der älteren Frau, die durch Dienen sich den Geliebten erhalten will. Schließlich jagte sie den Entschluß, ihren Sohn Adolf zu beseitigen. Zuerst versuchte sie, ihn auf dem Lande in Pflege zu geben. Als das mißlang, dachte sie ihn so zu schlagen und zu mißhandeln, daß er ihr von selbst entliefe und ihr schließlich von der Behörde würde entzogen werden. Aber diesen Plan gab sie bald wieder auf, „weil sie keinen Menschen weinen sehen konnte“. Statt dessen beschloß sie, ihn einfach zu ermorden. ... Am 23. Januar 1863 ging sie mit dem Knaben, für den sie den ganzen Tag noch ordentlich gesorgt hatte, nachmittags um 3 bis 4 Uhr fort: Sie versprach ihm einen Besuch bei Verwandten. Die wohnten in einer Vorstadt. Auf dem Wege mußte man eine Brücke überschreiten: sie befahl dem Knaben, sich an ihrer Schürze festzuhalten;

In der Mitte der Brücke ergriff sie das unglückliche Kind und warf es in den Kanal.

Entsetzt hörte ein Eisenbahnangestellter, der in der Nähe war, den Hilferuf: „Mutter, Mutter...“ Kurz zuvor war die Frau mit dem Kinde an ihm vorübergekommen. Er eilte zurück, sah den Knaben noch mit den Fluten kämpfen, versuchte vergebens, ihm Hilfe zu bringen; die Mutter war verschwunden.

Marie Katharine Elsmann wurde bald als Mörderin des Knaben ermittelt. Sie legte ein „freimütiges“ Geständnis ab; danach bat sie, „sie doch nun wieder frei zu lassen, sie verliere sonst ihre Arbeit und könne nicht mehr für ihre Kinder sorgen. Auch reue sie die Tat vom ersten Augenblick an, sie würde dergleichen bestimmt nicht wieder tun!“ Entsetzt war sie, daß sie im Gefängnis bleiben mußte. Schließlich kam es zum Prozeß. Sie wurde verurteilt: Zum Tode. Das Gericht fand keine mildernden Umstände, da die Tat nach Angabe der Angeklagten vierzehn Tage vorher schon geplant und mit höchstem Vorbedacht an einem Tage, nach dem die Abwesenheit des Knaben nicht so leicht auffallen konnte, ins Werk gesetzt worden sei. Außerdem habe die Angeklagte „aus höchster Wollust gehandelt“. Geisteskrankheit wurde verneint.

So erscheint der Fall Marie Katharine Elsmann als ein ganz gewöhnlicher Kriminalfall. Eine stumpfsinnige Frauensperson von gemeinem Gesichtsausdruck stand da vor einem hohen Gericht, ein Weib, das niemandes Mitgefühl verdienen oder erregen konnte. Ihre Verurteilung zum Tode durch das Beil entsprach durchaus dem Geseh wie dem „natürlichen Rechtsempfinden des Volkes“. Und nun hören wir weiter über die letzten Lebenstage der Verurteilten. Sowohl der Verteidiger wie auch ein Dr. Feil reichten Gnadengesuche ein: Letzterer ein besonders unter Juristen kursierendes, darum bemerkenswert, weil er sich prinzipiell gegen die Todesstrafe aussprach. Durch die Gnadengesuche, Berufungen usw. blieb die Sache an zwei Jahre in der Schwebe. Zum Schluß wurde sogar in der Bürgerschaft ein von zwanzig Deputierten unterzeichneter Gnadenantrag an den Senat eingebracht. Das mußte seine Gründe haben. Und so war es.

Denn: Während sich alles mit ihrem Schicksal beschäftigte, schien die Mörderin gar nicht zu begreifen, um was es sich handelte.

Gleich nach dem Geständnis hatte sie ihre Freilassung erwartet und verlangt, „damit sie wieder für ihre Kinder sorgen könne“. Von dem verlesenen Urteil schien sie gar nichts verstanden zu haben, denn als sie nachher wieder ins Gefängnis zurückgebracht wurde, sagte sie zu den begleitenden Wärtern: „Das ist doch schlimm, daß ich nun mein ganzes Leben im Gefängnis zubringen soll!“ Dem Gefängnisprediger erklärte sie am Abend nach Verkündung des Urteils: „Wenn ich aufrichtig sein soll, so habe ich von der ganzen Sache nichts verstanden.“ Als der ihr nun in dürren Worten das Urteil wiederholte, weinte sie und wollte den Prediger einige Tage lang nicht sehen. „Wenn Sie mir das am Tage meiner Strafe gesagt hätten, wäre es noch Zeit genug gewesen — dann hätten Sie mir bis dahin meine Ruhe gelassen.“ Das einzige, was sie immer wieder erregt, ist das Schicksal ihrer Kinder: Ob das Mädchen wohl auch einen guten Dienst finden würde, ob sich ihr Junge, der Kaufser, auch nicht auf dem Boot erlätte. „Bei das abscheuliche nasse Wetter...“ Immer noch glaubte sie, daß sie auf „eine Fürsprache“ einfach freigelassen werden könne; „und dann wollte ich wohl für meine Kinder sorgen, ich tue nie was Unrechtes wieder.“ Voll Unruhe klagte sie: „Mir macht sich gar nichts Freude mehr wie der Kaffee...“ Und sie sorgte sich sehr um einige Kleidungsstücke, die im anderen Gefängnis verblieben waren, weil sie ihr verlorengehen könnten. Erst zehn Tage vor ihrem Tode begriff sie, „auf geistlichen Zuspruch hin“, daß ihr Schicksal unabänderlich sei. Bon nun an war sie fast schlaflos; nachts hörte sie ein gewaltiges Hämmern, „als ob an einem Schafott gebaut würde“ — es war eine Täuschung ihrer erregten Nerven. Schließ sie gegen Morgen kaum ein, so fuhr sie wieder mit einem Angstschrei hoch, weil sie dachte, sofort zur Hinrichtung geführt zu werden. Zärtlichsten Abschied nahm sie von den zwei Kindern, die sie besuchten. Erschüttert sank der Sohn zusammen. Nach dreißig Minuten erst konnte er, ein junger, starker Mensch, das Gefängnis verlassen. Mit zitternden Händen nahm die Tochter auf ihr Geheiß ihr die kleinen goldenen Ringe aus den Ohren, die sie ihr zum Andenken schenkte. Die Siebzehnjährige hatte der Mutter zuerst in harten Worten ihr Verbrechen vorgehalten: zerknirscht hatte die alle Vorwürfe über sich ergehen lassen; dann aber war die Zärtlichkeit zwischen Mutter und Kind elementar zum Durchbruch gekommen. Abends um sechs am 22. März eröffnete man ihr, daß alle Gnadengesuche abgelehnt seien; sie würde am Morgen hingerichtet werden. Jammernd brach sie zusammen. Um neun reichte man ihr das Abendmahl. Um elf Uhr sprach sie mit dem Katecheten über ihre Kinder und bat, daß man ihren Nachlaß doch den Kindern lassen solle, statt ihn einzuziehen. Schlafen konnte sie nicht, nicht einmal ruhig liegen. Ihr Herz tat 108 Schläge in der Minute, und sie trank mit unstillbarem Durst. Sichtbar veränderte sich ihr Gesicht: die Backen fielen ein, die Nase ward lang und spitz, und das Haar bleichte von Stunde zu Stunde: am Morgen war es schneeweiß... Immer wieder erkundigte sie sich nach der Zeit. Der Katechet las ihr eine Epistel vor. Da sagte sie, als er die Zelle einen Augenblick verließ, zu dem Wärter: „Dat Schiet hew is schon in meine Jugend gewußt! He hett goot snacken!“ Um 3¼ erkundigte sie sich wieder nach der Zeit und brach dann jammernd in die Worte aus: „Süs is mi de Nacht so lang erschienen, un nu schient mi de Tid so rasch to liden; is hed man nu noch twee un een half Stund to lersen!“ Bis zum Fuße des Schafotts blieb sie eitel: Sie legte sich nicht mehr nieder, damit ihr schön geordnetes Haar nicht leide... Pünktlich um sechs Uhr kam man sie holen. „Bind mi nich so fest!“ schrie sie auf dem Schafott noch einmal auf. Da stieß man schon das Brett vor. Ein Druck — und das Fallbeil trennte ihr den Kopf vom Rumpfe. Und vom Senator bis zum Schaueremann war alles überzeugt, daß Marie Katharine Elsmann nur die gerechte Strafe erlitten habe, die ihr für ihr Verbrechen zustand.

Rosewald.

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Berlin. Auf Grund des Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bestehen in Berlin gegenwärtig 18 Beratungsstellen mit 46 Fachärzten, 34 Gesundheitsfürsorgerinnen und einer Reihe männlicher Fürsorger. Außerdem stehen 10 Behandlungsstellen jedem Kranken ohne Bedürftigkeitsprüfung offen, und ferner hat die Stadt Berlin mit einer Reihe frei praktizierender Aerzte einen Vertrag über die Behandlung Minderbemittelter auf Ueberweisungsschein der Beratungsstellen abgeschlossen. In den ersten zehneinhalb Monaten seit Inkrafttreten des Gesetzes sind durch gesetzlich vorgeschriebene Meldung 2922, durch freiwillige Meldung 21459, also mehr als siebenmal so viel, Personen erfaßt worden. Von den einen waren fast alle, von den freiwillig gemeldeten noch nicht die Hälfte krank. Täglich treten etwa 12 bis 15 Personen in Berlin neu unter die Gesundheitsaufsicht.

Das Kind als Erzieher.

Nicht nur der Mensch, auch das höher organisierte Tier überwindet den größten Egoismus seiner Nachkommenschaft zu Liebe. Es unterdrückt seinen Hunger, um die Jungen zu sättigen. Bei Gefahr schützt und verteidigt es sie mit Hintansetzung der eigenen Leibes- und Lebenssicherheit. Die tiefe Wurzel dieser Erscheinung mag der Instinkt der Artterhaltung sein. Instinkt sagt man und meint etwas Urgegebenes, Niederes. Aber wach weiter Entwicklungsweg zwischen den Lust-Unlustempfindungen eines niederen Bewusstseins, das kaltblütig seine Jungen verzehrt, und dem höheren, das sie hegt und schützt und um ihrerwillen Freude, Trauer und Sorge empfindet, um ihrerwillen sich Entbehrungen und Gefahren aussetzt.

Je höher organisiert ein Tier ist, um so länger braucht das Junge, um den Abschluß seiner Entwicklung zu erreichen, um selbständig zu werden, sich erfolgreich behaupten zu können im Kampfe ums Dasein. Um so länger bedarf es der elterlichen Fürsorge, um so mehr muß der Artterhaltungstrieb sich entfalten und verfeinern. So kommt es zur Ausbildung seelischer Eigenschaften. Ihr Umfang und ihre Wirksamkeit ist, je nach der biologischen Stufe, ganz verschieden abgestuft und gefärbt. Die Ausbildung dieser seelischen Eigenschaften durch Jahrtausende mußte sie immer mehr entwickeln, kräftigen und verankern.

So wurde im primitivsten Sinne das Junge Anlaß zur Höherentwicklung des Menschengeschlechts, zur Entfaltung einer ganzen Reihe seelischer Inhalte bis hinan zu den feinsten Regungen menschlicher Aeußerung geistiger Art, die den komplizierten Bedürfnissen und Aeußerungen des menschlichen Jungen nachgehen.

Vom Tage seiner Geburt und schon früher werden Eltern veranlaßt, sich aufs Interesse des Kindes einzustellen, ihren größten Egoismus einzuschränken, Mühe und Entbehrungen auf sich zu nehmen. Manche eigensüchtige Lustregung wandelt sich in Lust am Kinde, an der Sorge für das Kind, in zart-zärtliches Fühlen, in Entsagung um des Kindes willen. Der plumpe Schritt bemüht sich, leise aufzutreten, die laute Stimme dämpft sich, die rauhe Hand wird sanfter in der Berührung — liegt ein Kind in der Wiege. Und freundlicher wird der Blick, weicher die Seele, wenn Kindesstalten und Stammeln, wenn kindliche Liebkosung sie streift. Das Sonnige der Kindlichkeit weckt Sonnenmöglichkeiten in der Elternseele. So üben Eltern am Kinde ihre feineren Wesensmöglichkeiten, die im harten, kleinen und häßlichen Alltagskampfe verschüttet und erstickt werden. So wird das kleine Kind Erzieher seiner großen Eltern, ihm selbst wie ihnen unbewußt.

Aber dieser Erziehung der Eltern durch das Kind steht, teils ebenso unbewußt, teils bewußt, die Erziehung des Kindes durch die Eltern entgegen. Sie beginnt mit dem ersten Lebenstage, in Wirklichkeit schon viel früher. Sie geht aus vom Leiblichen des Kindes und wirkt Seelisches. Ist bewußte Einwirkung in Willen und Absicht und prägt ihre Schritt in das unbeschriebene Blatt der kindlichen Seele vom ersten Tage ab. Die Stellung der beiden Erzieher ist ungleich. Das Leben hat vielfach Konflikte für die Erwachsenen, denen äußere oder innere Ursachen zugrunde liegen. Des Kindes Liebllichkeit kann sie nicht wegräumen, kann die Lebensstimmung der Eltern nicht für die Dauer verändern, namentlich wenn sie nicht erzogen wurden zu Selbstbeherrschung und Selbsterziehung.

So sehr auch die elterliche Liebe, im Vergleich zum Anfang der Entwicklungsreihe ein Höheres bedeuten mag, ist sie doch noch eine mehr und mehr egoistisch gebundene. Noch zu wenig durchleuchtet von dem Bewußtsein einer höheren geistigen Verpflichtung dem Kinde gegenüber, die nur erfüllt werden kann auf dem Wege der Selbsterziehung der Eltern.

Bei kritischer Einstellung zu ihren Erziehungsresultaten würden die Eltern wohl merken, daß sie gar oft den Einfluß ihrer selbstfüchtigen Regungen auf das Kind übersehen. Würden beobachten können, wie häufig sie übler Laune, Aerger, Ermüdung oder Enttäuschung, Leid und Schmerz, der Leidenschaft freien Lauf lassen ohne die geringste Anstrengung zur Selbstbeherrschung, während sie im Interesse des Kindes sich bezwingen sollten, um seine Seele nicht zu schädigen. Unbedachte, leichtfertige, widerspruchsvolle, häßliche und lieblose Reden und ebensolche Handlungen; grobe angreifende Gesten, rohe Lieder und Scherze würden von den Eltern unterdrückt und ausgemerzt im Verkehr miteinander, mit Kindern und Fremden, wenn sie sich in jedem Augenblick die Verantwortung vor den sich gestaltenden Charakter des Kindes vorhielten.

Auch zum Anregung geistigen Suchens und Forschens kann das Kind den Eltern werden. Das Kind heischt Aufklärung über hundert Dinge und Erscheinungen des Lebens und wird häufig schroff und unwirsch abgewiesen, wenn man sich seines eigenen Unwissens schämt. Man kommt nicht auf eine andere Lösung der Schwierigkeit: sein Unwissen einzugehen, sich selbst an den Fragen des

Kindes interessiert zu zeigen, mit dem Kinde zusammen sich bei Wissenden oder aus Büchern die Antwort zu holen. Durch den Ernst des Wissenwollens, der vom Kinde durchaus gewürdigt wird, ihm den Erwachsenen näher bringt, ist eine Befähigung der Autorität ausgeschlossen, und das Kind wird zum Wecker und Erneuerer geistiger Beweglichkeit und Bewegtheit in den Eltern. Es lehrt sie aufs neue fragen, was sie verlernt hatten, seit ihre Eltern ihnen das Fragen unterlag, seit die Schule mit ihrem toten Unterrichtssystem den Fragegeist in ihnen erstickt hatte.

Wohl bleibt dem proletarischen Vater, der proletarischen Mutter wenig Zeit und Geld übrig für die Bildung ihres Geistes. Aber wenn das Verlangen, mit dem Geiste ihres Kindes Schritt zu halten, genügend erstarbt, wird der Vater lernen, manchen Groschen, statt ihn in die Bierstube zu tragen, zurückzulegen zur Anschaffung eines guten Buches. Und wenn er lernte, abends oder Festtags Frau und Kindern was vorzulesen — die dem schädigenden Biergenuss und Tabakqualm entzogenen Stunden würden zu genuss- und gewinnvollen Feierstunden des Geistes für ihn und die Familie.

Und heute, da die proletarischen Kinderfreunde die Kinder zusammenschließen in Erziehungsgruppen, um sie in der Gemeinschaft durch Selbsterziehung für den Kampf um eine bessere Gesellschaftsordnung zu ertüchtigen, sollten auch die Eltern zu ihren Kindern stoßen und mit ihnen gemeinsam in Selbsterziehung ein neues Leben aufbauen helfen.

So würde Erziehungsarbeit von Eltern und Kindern, an sich selbst und aneinander, in der Wechselwirkung zur schönsten Erziehungs-gemeinschaft, zum Aufbau einer Familiengemeinschaft im weiteren und edleren Sinne. S a s c h a R o s e n t h a l .

Eis oder Obst?

Mittags, wenn ich von meinen Beforgungen heimkehre, komme ich regelmäßig an einer Schule vorbei. Es ist eine Gemeindefschule im Südosten von Berlin. Bei einigermaßen gutem Wetter hat sich vor der Schule ein Eismann aufgestellt und tobt mit seinem Wagen die Kinder an, ihr Geld bei ihm los zu werden. Ich beneide diesen Eismann fast um sein „Geschäft“, denn jeden Mittag wundere ich mich von neuem, wieviele Kinder ihren Sechser oder Groschen bei ihm gegen eine kleinere oder größere Portion Speiseeis eintauschen. Strahlend ziehen sie im Genuss dieses Vederbissens davon, denn ein Genuss ist diese kalte, süße Speise — besonders bei heißem Wetter — ohne Frage für alle Kinder und auch noch für viele Erwachsene. Freilich auch nur ein kurzer Genuss für die Zunge, und nichts weiter, denn der Körper kann für seinen Aufbau nicht das geringste aus diesem Speiseeis gewinnen.

Nun ist es aber eine erwiesene Tatsache, daß unsere Ernährung nicht so ist, wie sie sein sollte. Viele Krankheiten, die uns plagen, haben ihre Ursache in dieser einseitigen Ernährung. Die meisten Menschen genießen zu wenig frisches Obst und Gemüse, und besonders Kinder brauchen zum Aufbau eines gesunden, kräftigen Körpers reichlich davon als Ergänzung zu der gelochten Nahrung.

In unseren Arbeiterkreisen liegt die Gefahr besonders nahe, daß die Kinder zu wenig von dieser „Frischkost“ bekommen, da die Preise für Obst und Gemüse leider immer wieder sehr hoch sind und Obst als reines Genussmittel für einen Arbeiterhaushalt ein unerschwinglicher Luxus ist. Hier liegt nun eine neue Aufgabe der Hausfrau: Jede Mutter sollte ihre Kinder daran gewöhnen, ihr Geld nicht immer zum Eismann zu tragen oder für wertlose Näscherien auszugeben, sondern für den Groschen lieber eine Banane, eine Apfelsine, zwei Äpfel oder später eine Handvoll Kirschchen, Beeren und dergleichen zu kaufen. Ich glaube, auch Obst essen die Kinder alle sehr gern, und leicht kann man sie dazu erziehen, es anderen Süßigkeiten vorzuziehen.

Wöchte aber die Mutter ihrem Kinde auch im Rahmen der täglichen Ernährung mehr Obst zukommen lassen, so verzichte sie — besonders jetzt im Sommer — auf Wurst und jede andere Beigabe und reichte statt dessen zum einfachen Fettbrot beim Schulkaffee oder abends nur etwas Obst. Eine andere Möglichkeit, rohes Obst als Bestandteil einer Mahlzeit (Abendbrot) zu verwenden, ist folgende: Man nimmt etwa 70 Gramm Hafersflocken, weicht sie 4 bis 5 Stunden in wenig Wasser ein, bindet sie mit 2 Eßlöffeln Honig oder gezuckertem Büchsenmilch und reibt darunter 2-3 rohe Äpfel oder schneidet 2 Apfelsinen hinein. Auch zwei Äpfel mit einer Apfelsine oder Banane zusammen können verwendet werden. Ein wenig Zitronensaft und geriebene Risse erhöhen den Geschmack, sind aber nicht unbedingt nötig. Die angegebene Menge genügt für zwei Personen, wenn Butterbrot dazu gegessen wird. Also: Eßt mehr Obst, und ihr bleibt gesund!